Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 8. April.** **Nr. 15**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: An die Konfirmanden. Von R. Emde. — Was ist uns heute die Bibel? Von R. Herrmann. — Einiges über römisches Wesen. Von R. Deppe. — Der junge Pfarrer. Von Helene Engel-Reimers. — Ein Mißgriff. Von Saxo. — „In Dir!" Von Karl Ernst Knodt. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

An die Konfirmanden.

1. Cor. 13, 13.

Haltet fest am Glauben! Unser Glaube ist das fromme Leben unserer Seele, das Suchen nach Gott, das Vertrauen auf Gott. Und nicht auf den Wundergott. Der ist für uns tot. Sondern auf den Gott, in dem alles lebt und webt und ist. Dessen Kraft blüht in den Blumen, grünt in den Saaten des Ackers, rauscht in den Bäumen des Waldes, braust in den Wogen des Meeres, lächelt in der Unschuld des Kindes, kämpft in den Kämpfen des Mannes. Der in ewigen Ordnungen alles Geschehen in der Welt lenkt, das größte und das kleinste, den Duft des Märzveilchens und das Verderben des Erdbebens, das Steigen der Völker und das Stürzen der Völker, das Glück an der Wiege und den Schmerz am Grabe. Dessen heiliger Wille uns umfängt in allen Erfahrungen unseres Lebens, daß wir dadurch vorwärts kommen sollen, aufwärts und lichtwärts, reicher werden an innerem Gut und innerer Kraft. Auf den Gott vertraut! Solcher Glaube macht stark in den Kämpfen der Zukunft, schafft Lebenshelden in Hütten und Palästen. Jesu todesfreudige Kraft, Luthers trotziger Mut war die Gewißheit: Gott ist mit mir. Wer immer ihnen dieses nacherlebt: in Gottes Hand stehe ich, Gottes Wille umfängt mich, der wird nie ein geknickter Halm und ein zerstoßenes Rohr sein, der ist größer als sein Schicksal.

Haltet fest an der Hoffnung! Es gab Zeiten, in denen die Christenhoffnung nur über den Gräbern wohnte. Das einzige Hoffnungsland war die Ewigkeit. Das Erdenleben war Zwischenakt, Pilgerfahrt zum überirdischen Ziel. Die Zeiten sind für uns vorbei. Nicht als ob wir den Stern des Unsterblichkeitsglaubens auslöschen wollten. Er leuchte weiter über den Geheimnissen des Todes, aber nimmer entleere er uns das Leben. Unsere Hoffnung ist heimisch geworden auf Erden. Hoch aufgerichtet steht sie vor uns und weist uns mit leuchtenden Augen und mit ausgestreckter Hand hin in die Weiten und Fernen der Erde, nach den Höhen und Tiefen des Erdenlebens: da wächst euer Heil oder Unheil. — Wer hätte auch den Mut, dir, du blühende Jugend, das Leben in die Schatten des Grabes zu rücken! Euere Jugendfreude — und die ist auch von Gott — verklärt's ja von selbst mit hellem Licht noch über Gebühr. Das soll euch keiner wehren. Aber zum Grundton eurer Jugendfreude machet die eine große Menschenhoffnung, das Werden. Hier fließt der echten Lebensfreude reiner Born, im Werden. Was gibt dem Frühling seinen unendlichen Zauber und macht ihn zum großen Glück der Natur? Daß da alles Keimen, Wachsen, Entfalten, Werden ist. So liegt auch das tiefste Glück des Menschenlebens im Werden. Klug werden, gut und edel werden, stark werden an Leib und Seele, ein goldechter Charakter werden, ein Mensch werden mit großem Herzen und reinem Sinn, mit Arbeitsfreude und Leidensmut, — das sei die heilige Hoffnung, der ihr nachjagt. Damit ihr, wenn der Frühling auch euch einst verblüht und des Sommers Ernte reifen will, eueren Platz im Leben ausfüllen könnet; damit ihr dieses Lebens hohen Aufgaben edle Kräfte widmen möget; damit ihr Gottes Mitarbeiter sein und helfen könnt, seine ewigen Gedanken im spröden Stoffe der irdischen Wirklichkeit auszugestalten.

Und deshalb, was ihr also gewinnt an Lebenskraft und Lebenstüchtigkeit, stellet es in den Dienst der Liebe. Nicht in den Dienst des Egoismus! Fort mit der brutalen Weisheit der Selbstsucht: Lebe dich selbst aus, was kümmern dich die andern. Sondern: wachset euch selbst aus! Und dann das höchste: wachset über euch selbst hinaus und lebet für andere! „Die Liebe ist die größeste unter ihnen." Euere Eltern und Geschwister sollen's zuerst merken, daß ihr nicht bloß das eurige sucht, sondern ein Stück ihres Lebensglückes sein wollt. Jede Not an eurem Wege soll es weiter merken: hier naht ein Helfer. Jeder endlich, der mit euch in nähere Berührung tritt, soll's merken: hier lebt etwas Göttliches, das segnen möchte. Durch nichts werden Menschen glücklicher als durch Menschen, durch nichts auch unglücklicher als durch Menschen. Es kann ein Mensch für andere zum Jammer werden, zum Verhängnis, zum düstern Schicksal. Und es kann ein Mensch für andere Glück und Segen, Licht und Sonnenschein sein. Sorget, daß ihr das werdet! Ihr und was ihr seid, ihr und was ihr tut — ein Segen für andere! Dann seid ihr zum Göttlichsten in diesem Leben durchgedrungen. „Die Liebe ist die größeste unter ihnen."

R. Emde.

Was ist uns heute die Bibel?*)

Es ist ein oft hervorgehobener Mangel der apologetischen Aufklärungsarbeit, daß die grundsätzliche Stellung zur Bibel zu wenig erörtert wird. Auf der einen Seite

*) Was ist uns heute die Bibel? Von Lic. theol. F. Niebergall, Privatdozent in Heidelberg. Mohr-Tübingen, 1907. 85 S. 1,20 M. (Aus: Lebensfragen, herausgegeben von Heinrich Weinel, Nr. 17.)

werden in vielen Vorträgen und Schriften einzelne biblische Bücher behandelt, ihre Verfasser, Zeitverhältnisse usw., oder auch die Entstehung des gesamten alt- oder neutestamentlichen Kanons, mit einem Wort: die sog. Einleitungsfragen. Auf der anderen werden modern-christliche Gedanken unter häufiger Beziehung auf die Bibel dargelegt, wobei man, zumal in der kirchlichen Praxis, massenhaft umdeutet und allegorisiert. Aber beide Arten apologetischer Tätigkeit lassen die grundsätzliche Frage unbeantwortet, was das alte Bibelbuch für uns am Anfang des 20. Jahrhundert noch bedeuten kann.

Und doch ist die Beantwortung dieser Frage und volle Klarheit und Offenheit darüber für unsere Arbeit unter den Entfremdeten bitter nötig, ja geradezu eine Voraussetzung dafür. Gegenüber dem massiven Biblizismus der Laienorthodoxie erscheint eine freiere Stellung zur Bibel als unfromm. Für den, der über diese Frage nicht klar ist, ist es ungeheuer schwer, sich des Eindrucks zu erwehren, daß Frömmigkeit, Pietät, Beugung unter den allmächtigen Gott auf seiten der „Positiven", Glaubens- und Pietätlosigkeit, eigenmächtige Willkür und schrankenloser Subjektivismus auf seiten der freier gerichteten Christen sei. Dieser Eindruck muß notwendig entstehen aus der Beobachtung, daß die freier Gerichteten manche Geschichten und Gedanken der Bibel für sich ablehnen. Entweder Wahrheit oder Irrtum — das ist die Alternative des massiven ungeschichtlichen Denkens. Unsere Stellung erscheint diesem Denken als Halbheit und Eigenmächtigkeit. Zwei klare Positionen stehen einander gegenüber: hier die Bibel ihrem ganzen Umfange nach wahr, dort die Bibel ein veraltetes Buch. Und wenn wir nun kommen und sagen: dieses ist Irrtum, jenes aber auch für uns noch von Wert, ja es besitzt bleibende Geltung, Ewigkeitsgeltung —, da klingt uns die Frage entgegen: was ist der Maßstab dieser Unterscheidung? wenn das eine fällt — wer gibt uns Bürgschaft, daß das andere bleibe?

Dieser Gedanke entfremdet viele sonst modern denkende Volksgenossen dem freien Christentum. Es liegt hier eine wirkliche Not des religiösen Denkens vor. Wenn wir die Pflicht haben, trotz allen Anstoßes, den katholisierendes Denken oder Pietät daran nehmen mögen, laut und unmißverständlich immer wieder unsere Stellung zur Bibel auszusprechen, dann ist das nicht nur ein Gebot historischer Wahrhaftigkeit. Es gibt höhere sittliche Pflichten als diese, und wir müssens lernen, schweigen zu können, um „nicht zu ärgern dieser Geringsten einer". Hier aber steht mehr in Frage. Mag die Pflicht der historischen Wahrhaftigkeit oft zurücktreten müssen hinter der Pflicht des Schweigens um der Ärgernis halber — hoch über beiden steht das Gebot der Liebe. Denn darum handelt sich's hier im letzten Grunde. Nämlich: durch jenen in Rede stehenden Anstoß wird für viele die Herrlichkeit des Evangeliums ganz verdeckt. Sie sehen ein, daß in der Bibel Geschichten oder Gedanken enthalten sind, die mit ihrem naturwissenschaftlichen oder modernen Denken im Widerspruch stehen. Dieser Widerspruch ist unvereinbar, und da sie nicht aus der Haut ihres modernen Denkens können und über die Alternative: entweder ist die Bibel ganz Irrtum oder ganz Wahrheit — nicht hinauskommen, erklären sie die ganze Bibel für ein veraltetes Buch. Und das hat zur notwendigen Folge, daß sie zum Christentum überhaupt in keine positive Stellung kommen. Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß durch jahrhundertelange Tradition, zu mal auf evangelischem Boden, unsere Religion für das allgemeine Empfinden in hohem Maße zur Buchreligion geworden ist. Das Christentum steht und fällt für das Bewußtsein unseres Volkes mit der Bibel. Man mag diesen Zustand beklagen oder ihn in seiner geschichtlichen Berechtigung würdigen — jedenfalls muß damit gerechnet werden. Darum ist es bitter nötig und eine Pflicht der Liebe gegenüber den Suchenden, laut und unmißverständlich zu sagen, wie wir zur Bibel stehen.

Diese Aussprache leistet in vorzüglicher und vorbildlicher Weise die in der Überschrift genannte und in Weinels „Lebensfragen" erschienene Schrift des Heidelberger Privatdozenten Niebergall. In aller Kürze will ich den Gedankengang angeben.

Zunächst wird in knappen Strichen die „dogmatische Betrachtungsweise" der Bibel geschildert. Darnach ist sie vollinhaltlich „Gottes Wort", beansprucht als solches absolute Autorität und Verbindlichkeit. „Nur nicht anfangen zu zweifeln, nicht an einem rütteln, sonst fällt alles dahin." — Dieser dogmatischen Betrachtungsweise gegenüber ist es nötig, die Bibel selbst kennen zu lernen zunächst ohne Rücksicht auf Prädikate und Beurteilungen: das ist die historische Betrachtungsweise. Sie stellt zunächst als Ausdruck der vorliegenden und jedermann einleuchtenden Tatsache die Behauptung auf: „In der Bibel reden Menschen von ihrem Gott." Wir haben vor uns eine Sammlung religiöser Literatur der israelitisch-urchristlichen Periode. Diese Sammlung ist sehr verschiedenartig nach Literaturgattung, Verhältnis zur historischen Wirklichkeit, Bildung der Verfasser, religiös-sittlicher Haltung. So löst sich die Schrift auf in Schriften. Sie ist kein Organismus, sondern eher vergleichbar den geologischen Schichten der Erdrinde. Darum gibt es keine Berufung auf die Bibel: auch diejenigen, die sich auf die g a n z e Schrift berufen zu können meinen, suchen sich unbewußt und unwillkürlich aus der Schrift nur das heraus, was ihren Idealen entspricht. Es war nie anders, als daß der Gläubige sich aus der Bibel seinen Bedürfnissen gemäß s e i n e Bibel herausschälte. Sobald man das erkennt, verliert die Bibel ihre vollinhaltliche, gesetzliche Bedeutung. Daß sie aber auch für die Gegenwart noch religiöse Bedeutung hat, ergibt sich daraus, daß in ihr an manchen Stellen die religiösen und sittlichen Werte und Grundüberzeugungen zutage treten, die die religiöse und sittliche Entwickelung unseres Kulturkreises bestimmt haben. Dem historischen Sinn unserer Zeit ist es deutlich geworden, daß wir von den klassischen Perioden der Vergangenheit leben: jede Zeit holt aus ihnen heraus, was dort ihr wahlverwandt und zugleich in überlegener Weise gegeben ist. Dieses Wahlverwandte ist für uns Jesus Christus, darum ist er der Maßstab dafür, was in der Bibel für uns Schrift ist. Und zwar handelt es sich nicht um seine Wunder oder seine Lehren, sondern um den geistigen Gehalt seiner Person. Der besteht für uns darin, daß er als höchste Werte die der Innerlichkeit und Persönlichkeit aufgestellt hat. Aus diesen Idealen erwuchs dann eine umfassende Gedankenwelt. Das ist der Maßstab bei unserer Beurteilung: von Gegenwartswert für uns ist an der Bibel das, was in der Linie dieser Ideale liegt — das andere „überlassen wir den Historikern".

Über diese sittliche Beurteilung der Schrift hinaus, gehen wir noch einen Schritt weiter zur religiösen Betrachtung. Hier kann nichts bewiesen werden, sondern der Gläubige kann nur sagen, wie er dazu kommt, in der Schrift Gottes Stimme zu hören. Das den Menschen angeborene religiöse Organ läßt uns an Gott denken, „wenn uns etwas Mächtiges, Förderliches, Großes und Gutes bewegt". Das ist der Fall, wenn uns aus der Bibel der Geist Christi anweht. Die Gefühle des überwältigend Hohen und Großen, die uns dabei erfüllen, lassen uns in der Bibel, „soweit sie Christum treibet", die Stimme Gottes vernehmen. Die Schichten, die unterhalb dieses Niveaus liegen, zeigen uns, wie Gott zu früheren Zeiten sprach. Was in der richtigen Höhe liegt, ist „das Heimatland unserer höchsten Maßstäbe" und Gottes Offenbarung f ü r u n s. Wer so die Stimme Gottes in der Bibel vernahm, „dem wird das alte Buch so heilig, wie es den Vätern war". Darum wollen wir „die alte Bibel immer aufs neue durchziehen und Pfade hineinmachen, daß jeder, der draußen in der stets betrogenen Welt den Mut und die Kraft verloren hat, hier seiner Lust und Wehen andächtigen Aufenthalt mag finden." — —

Ich wünschte sehr, daß diese Skizze manchen Leser veranlaßt, zu Niebergalls Schrift selbst zu greifen. Sie ist in mancher Beziehung geradezu vorbildlich; nämlich:

1. in der Offenheit und Freimütigkeit, mit der unser tatsächliches Verhalten gegenüber der Bibel ausgesprochen ist (gegenüber der vielfach so beliebten apologetischen Verschleierung und Unklarheit);

2. in der religiösen Wärme, mit der am Schluß die auf neuer Grundlage erreichte positive Würdigung der Bibel zum Ausdruck kommt;

3. in der Feinheit und Gründlichkeit, mit der alles psychologisch durchgearbeitet ist: Der Verfasser geht, soweit es möglich ist, den Dingen auf den Grund und belauscht das eigentlich Wirkliche und Maßgebende, was in den Tiefen der Seele, im Verborgenen, geschieht, ohne an den äußerlichen Begleiterscheinungen haften zu bleiben.

Diese psychologische Durcharbeitung des Stoffes ist überhaupt ein Charakteristikum Niebergalls. Die größte Schrift, die er bisher veröffentlicht hat („Wie predigen wir dem modernen Menschen?" 2 Teile, in einem Band geb. 7,50 M. — Mohr, Tübingen) handelt über dieses Thema in einer so psychologisch-realistischen Weise, wie ich's bisher noch nirgends gefunden habe, und ist darum aufs beste geeignet, werdende Prediger auf die rechte Bahn zu leiten, Predigtmüden neuen Mut zu geben, und die andern auf die „Lieblingssünden" aufmerksam z umachen, die jeder öffentliche Redner an sich hat.

Denselben Stoff übrigens, den der Verfasser in der vorliegenden Schrift: „Was ist uns heute die Bibel" in apologetischem Interesse behandelt, hat er kürzlich für Theologen in anderer Beleuchtung und anderem Zusammenhang vorgeführt, nämlich in der Einleitung zum 5. Band des von Lietzmann u. a. herausgegebenen „Handbuch zum Neuen Testament", der die praktische Auslegung enthält. Indem Niebergall hier über „Wesen und Aufgabe der praktischen Exegese" redet, behandelt er die Bibel unter dem Gesichtspunkt der kirchlichen Praxis. Es ist für jeden Theologen genuß- und gewinnreich, diese Ausführungen zu lesen. Sie zeigen dieselben Vorzüge, wie die Schrift aus den „Lebensfragen".

Niebergall ist eine eigenartige und starke Schriftstellerindividualität. Wenn in früheren Schriften sein Stil durch allzu große Prägnanz zuweilen etwas Undurchsichtiges an sich hatte, so ist in seiner neuesten Veröffentlichung davon weniger zu bemerken. Die oben skizzierten Gedanken über den Gegenwartswert der Bibel sind frisch, lebendig und plastisch vorgetragen, so daß dem guten Inhalt die schöne und interessante Form würdig entspricht.

Neustadt (Orla). R. Herrmann.

Einiges über römisches Wesen.

Wie wenig selbst Gebildete in unserem Vaterland römisch-katholisches Wesen kennen, das zeigte sich in einer der letzten Männerversammlungen der Katharinen-Gemeinde in Braunschweig. Nach dem Berichte einer Tageszeitung soll ein Professor gesagt haben, die früheren Unterschiede und Gegensätze zwischen Protestantismus und Katholizismus seien heute überwunden. Wer jahrelang in einem katholischen Lande lebte und katholisch-kirchliches Leben aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen lernte, wird etwas anders urteilen. Der rechte Romanismus, wie ich ihn in Österreich kennen lernte, ist seinem Wesen nach der größte Feind alles dessen, was wir deutschen Protestanten überaus hochschätzen, ein Feind deutschnationaler Gesinnung, ein Gegner jeglichen freiheitlichen Denkens, ein Feind politischer und dogmatischer Toleranz. Wer jemals im Kreise überzeugter Römlinge gesessen hat, wird das bestätigen. Wie oft wurde mir die Zeitung vorgehalten, die Schandtaten aus Berlin oder Hamburg berichtete, mit dem Bemerken: Sehen Sie, so sieht es aus in Ihrem vielgepriesenen deutsch-evangelischen Hohenzollernreich. So denken und sprechen „deutsche" Klerikale, und daher — die Los von Rom-Bewegung! Und weiter, der ausländische Katholizismus der Praxis ist eine andere Religion als der Protestantismus. Das zeigt sich schon in der Feier der großen Feste. Das Hauptfest in einem katholischen Lande ist doch das Fronleichnamsfest, und neben diesem Feste nehmen die Marienfeste das größte Interesse in Anspruch. Wer das innerste anti- und unprotestantische Wesen dieser Feste kennt und ihre Feier selbst mitgemacht hat, der kann nicht anders als sagen: „Ihr Römlinge habt einen anderen Geist als wir." Das gilt auch von dem Innerlichsten, das wir deutschen Protestanten kennen, von dem Gebetsleben. Es hat auf mich stets einen wenig angenehmen Eindruck gemacht, wenn ich sah, wie die Marienprozessionen im Kreuzgange der Marienkapelle vor jedem der vielen Bilder stehen blieben und unter Anleitung des Priesters Dutzende von „Gebeten" hersagten. Aber da könnte jemand sagen, nur die Form römischen Betens ist nicht passend, der Inhalt des Gebetes ist doch ein christlicher zu nennen. Ist das richtig? Sind die offiziellen katholischen Gebete alle im Geiste Jesu, d. h. im Geiste der Liebe? Ich bezweifle es sehr. Zwei Beispiele aus der Gegenwart mögen das begründen. „Recht eigentlich im Herzen der habsburgischen Erblande, an der Grenze von Niederösterreich und Steiermark, in herrlichster Gebirgswelt — aber auch nur einige Kilometer von einer der evangelischen Bekennergemeinden aus josefinischer Zeit entfernt — liegt der große Wunder- und Gnadenort Maria-Zell. Hier wurde im Jahre 1907, dem 700jährigen Jubeljahre des Wallfahrtsortes, eifrig „um Ausrottung der Ketzer gebetet"; Pius der Zehnte selbst, das Oberhaupt der römischen Katholiken, hat es so angeordnet und allen Betern dafür einen vollkommenen Ablaß verheißen. Und so mag in Maria-Zell nicht nur mancher christlich-soziale Wiener, dessen Wallfahrten nur eine Abart einer Bier- und Weinreise vorstellt, sondern auch manche ehrliche fromme Seele um Ausrottung der Ketzer gebetet haben." (Wartburg Nr. 1, 1908.) Und weiter schreibt der „Sankt Bonifatius", eine katholische Monatsschrift, gegründet zur Bekämpfung der „Wartburg" und der Los von Rom-Bewegung in seiner neuesten Nummer: „Ein neues großes Gnadengeschenk für die Mitglieder des Bonifatius-Vereins! Vollkommener Ablaß, auch den armen Seelen im Fegefeuer zuwendbar — bei jeder heiligen Kommunion. Am 27. November 1903 hatte der heilige Vater, Papst Pius X., für die Katholiken Österreichs einen vollkommenen Ablaß verliehen, der so oft gewonnen werden kann, als man würdig die heilige Kommunion empfängt und dabei das unter dem Namen „Gebetskreuzzug gegen die Abfallbewegung" bekannte Gebet verrichtet. Es war aber diese außergewöhnliche Gnade nur auf 5 Jahre gewährt; mit dem 27. November 1908 sollte sie zu Ende gehen. Das Aktionskomitee der österreichischen Bonifatius-Vereine wandte sich deshalb an den heiligen Vater mit der Bitte, diesen Ablaß den Vereinsmitgliedern für immer zu gewähren. Unsere Bitte war nicht umsonst." Pius X. hat den Ablaß für den „Gebetskreuzzug gegen die Abfallbewegung" für ewige Zeiten bestätigt! Ihr Römlinge habt einen anderen Gebetsgeist als wir.

Freilich gerieren sich die Katholiken bei uns, in einem protestantischen Lande, anders als im katholischen Auslande. So verlangten einmal in einem braunschweigischen Orte, wie mir erzählt wurde, die aus Österreich und Rußland stammenden Mitglieder der katholischen Gemeinde von ihrem Geistlichen, er möchte auch hier größere Prozessionen usw. veranstalten. Da soll der Geistliche geantwortet haben: Ich werde mich doch nicht lächerlich machen. Ob die Sache sich genau so verhält, kann ich natürlich nicht beurteilen. Jedenfalls aber würden viele norddeutsche

Protestanten über den Katholizismus ganz anders urteilen, wenn er sich ihnen mit all seinen, ihm wesentlichen Sitten und Gebräuchen vorstellen würde. Dann würden sie nicht zögern zu sagen: Ihr Römlinge habt einen anderen Geist als wir! R. Deppe.

Der junge Pfarrer.

Er hatte ein leidenschaftliches Herz. Das warme Blut floß in reichen Strömen durch seine Adern, aber jeder Tropfen davon war dazu bestimmt, die Gerechtigkeit zu predigen, die Offenbarung der Möglichkeiten in der menschlichen Seele. Wenn er aufstand, um zu reden, dann merktet ihr es: dies war ein Ereignis, eine Krisis in eurem Leben. Ihr waret sofort erregt, fast wie gebannt. Er hatte die Macht, euch etwas mitzuteilen von seiner Größe und Innigkeit, von seinem Verlangen nach einer heiligen Lebensführung, — den großen, den schrecklichen, den ehrfürchtigen Wirklichkeiten des Geschicks, die zugleich so schön sind wie ein Kriegsheer mit flatternden Standarten. Sein Glaube durchdrang sein ganzes Wesen, so daß er euch zwang, trotzdem ihr so skeptisch sonst gewesen seid, auch zu glauben, vor heiliger Ehrfurcht zu beben, hingerissen zu sein von der unaussprechlichen Liebe zu Gott.

War er ein Mann, der nur Aufsehen erregen wollte? Einer, der danach strebte, das träge Blut der Neugierigen durch gewöhnliche Kunstgriffe in fieberhafte Erregung zu versetzen? Oder war er ein Mann, der für sich selbst Reklame zu machen suchte? Nein, solche Gedanken waren ihm nie in den Sinn gekommen. Er war nichts als der Prediger, der dazu berufen ist, seine Mission mit reinem und glühendem Herzen zu erfüllen. Es war auch die Jugend, die aus ihm sprach, unbefleckte und reine Jugend, die da glaubt, daß das Größte erreicht werden kann, indem sie das Schwert des Geistes schwingt.

Er hatte nicht über seine Berufung reflektiert, über das, was er tun oder sein würde und was nicht. Er hatte nicht den Vorteil oder den Verlust der verschiedenen Beschäftigungen erwogen, die weltlichen Ehren, die vielleicht zu erreichen wären, die Vertrauensstellungen, die man ihm etwa geben könnte. Er war zu einfach und zu aufrichtig für all das. Er glaubte, daß Gott zu ihm gesprochen habe und ihm Befehle gegeben, denen er gehorchen müsse, — Worte, die man in ihrer Erhabenheit nicht wiederholen konnte —, und er hatte darauf geantwortet und gehorcht in aller Demut und voll Vertrauen. Diese überwältigende Überzeugung hatte ihn auf die Kanzel getrieben, hatte ihn dort für einige Zeit gelassen, armen und elenden Leuten predigend. Wenn sie ihn später an einen Platz von bedeutenderem Einfluß führte, so war es nicht der Ehrgeiz oder die Aussicht auf ein größeres Gehalt, die ihn dazu bewogen, sondern wiederum einfach, weil er meinte, den Ruf dazu vernommen zu haben. Und in der Tat, die Bevölkerung der neuen Fabrikstadt besaß ein geringeres Maß von Auffassung, als die Landbevölkerung, deren Seelsorger er anfangs gewesen.

Aber es gab überall Seelen, — Seelen, die einen unendlichen Wert besaßen, Seelen, denen er die Möglichkeit ihrer eigenen Größe offenbaren sollte. Und dies achtete er als seine besondere Mission: den Menschen ihre Gotteskindschaft zu zeigen, und die Schönheit und den Wert, die dadurch dem Leben zuteil wird. Wenn er der geborene Prediger war, so hoffte er, daß seine Lebensbahn unter dem Volk ein geistiges Wachstum hervorrufen würde, so wie ein Wasserlauf im Felde gekennzeichnet ist durch reicheres Wachstum. Es war vielleicht diese seine Überzeugung von dem Amt des Pfarrers, die ihn von anderen unterschied; der wesentliche Unterschied.

Es gab Leute, — vorsichtige und bedächtige Menschen — die warnend zu ihm sprachen von dem überbürdeten Leben, von der Undankbarkeit des Berufes, von alten Geistlichen, die im Elend gestorben waren, von dem geringen Ansehen, das heutzutage die Geistlichkeit genießt, von dem Unglauben des Volkes und der Schwierigkeit, sie zu geistiger Wahrhaftigkeit zu erziehen. Aber er blickte auf diese Warner mit klaren und lächelnden Augen. Was sie als die geringste Beschäftigung für den menschlichen Geist erachteten, erschien ihm als der eine gottgeweihte Pfad. Was gingen ihn seine Schwierigkeiten an! War er nicht jung, — voller triumphierender und enthusiastischer Jugend, und kräftig genug, die Lasten zu tragen und zu kämpfen mit Apollyon und all den bösen Geistern? Er glaubte so inbrünstig, daß es eine große Aufgabe für den Pfarrer zu erfüllen gibt, und er steckte alle, die ihn hörten, an mit seiner Begeisterung.

Die Stellung des Pfarrers, sagte er, sei nicht ein Beiseitesetzen was Respekt, Hochachtung und Ehrfurcht betreffe. Möchte es auch viele in seiner Gemeinde geben, die klüger wären als er, aber keiner dürfe einen demütigeren Geist haben, keiner offenherziger sein, keiner mehr jeder neuen Wahrheit zugänglich, keiner in solch weitherziger Weise wohltätig und tolerant.

Er hatte sagen hören, daß die Geistlichen unpraktisch sind, träumerisch, und gewöhnlich den Dingen fremd, mit denen sie umgehen wollten, wenn sie das schmale Feld der Theologie und Bibelauslegung verließen. Aber er war aus dem Volke hervorgegangen: und nichts von der alten Schulweisheit war an seinem Kleide haften geblieben. Er war so frisch, wie eine Blume, die sich eben erst dem Sonnenlicht erschlossen hat, so leuchtet wie das erste Frühlingsgrün. Er wußte, wovon er sprach, wenn er mit einfachen Leuten wie mit seinesgleichen sprach, und mit Arbeitern und Näherinnen verhandelte. Seine Natur war warm und voller Eifer. Er war nicht imstande, eine kalte Abhandlung voller geistreicher und wissenschaftlicher Wahrheiten zu predigen: er warf sich auf diese große Arbeit des Predigens mit größerem Eifer als der Schatzgräber, wenn er nach dem verborgenen Golde sucht. Diese große und hehre Aufgabe des Predigens erfüllte sein Herz und seinen Geist. Er würde sein Amt nicht vertauscht haben mit dem Thron des mächtigsten Fürsten. Die Pulsschläge und das Klopfen der Herzen seiner Gemeinde waren ihm gleich Sphärenmusik.

Er war kein Mann mit einiger Skepsis oder solcher, der sich anpassen konnte; er predigte aus seinem Herzen und Gewissen heraus, unbekümmert, ob seine Zuhörer sich beleidigt fühlten oder ihn mit Freuden hörten. Die Botschaft, der er glaubte, war Gottes. O, wie sehnte er sich danach, sie so geben zu können, wie sie ihm gegeben worden war! Wie schwach war die Sprache, und wie verblaßte dann die Vision einer erlösten Menschheit! Es ist nicht anzunehmen, daß der junge Pfarrer durch das Leben kommen würde ohne Sorgen, Prüfungen, Mißverständnisse, heftige Schmerzen, aber dürfen wir nicht glauben, daß jede einzelne trübe Erfahrung seinen Charakter vertieft und erweitert hat, und ihn in neuer Weise sanft, hilfreich, verantwortungsvoll gemacht hat, — ihm neue Einblicke gab in die tiefsten Tiefen und die Geheimnisse des menschlichen Lebens, und so die göttliche Liebe mit heiligem Mitleid in ihm gewachsen ist?

Wird er nicht mit seinem großen, liebeerfüllten Herzen und mit seinem regen Geist große Dinge in der Welt tun? Aber wer kann es sagen! Aber wer ist er? Wo findet man ihn? Predigt er in einer Hauptstadtkirche? Dient er einer kleinen Landgemeinde im ärmlichen Gotteshause? Ihr werdet ihn vielleicht erkennen, wenn ihr ihn seht und hört, und ihr werdet beten, daß seine Art zunehmen möge.

Wird er je seiner Illusionen beraubt sein, in einen stumpfen Schlendrian verfallen, von seiner Höhe hinabstürzen, seine Flügel des Goldes beraubt und der Strahl

seines hehren und königlichen Blickes ausgelöscht oder getrübt? Möge Gott es verhüten!

Aus The Christian Register Boston Nr. 7, übersetzt von Helene Engel=Reimers, Eutin.

Ein Mißgriff.

Der Professor des katholischen Kirchenrechtes in Innsbruck, Wahrmund, hat neulich einen Vortrag gehalten über katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft. Der Vortrag ist im Druck erschienen*) und jedermann dadurch zugänglich geworden. Innsbruck ist eine früher von den Jesuiten geleitete Universität. Wenn das auch heute nicht mehr der Fall ist, so ist doch anzunehmen, daß die besonderen Tiroler Verhältnisse einem Professor des Kirchenrechts nahe legen, der katholischen Weltanschauung eine möglichst wohlwollende Beurteilung zuteil werden zu lassen. Das hat Wahrmund allerdings nicht getan. Er hat vielmehr die These verfochten, daß beide Größen, katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft, unvereinbare Gegensätze seien. Er hat das auch bewiesen, und insofern erhebt sich seine Arbeit über den Durchschnitt ähnlicher Vorträge. Ohne seine Worte überschwänglich loben zu wollen, müssen wir doch sagen: Für einen österreichischen Professor des Kirchenrechts ist es eine kühne Tat, so zu sprechen, und er wird sich doch wohl überlegt haben, daß seine Rede auch Folgen haben mußte.

Für uns Protestanten ist der Vortrag in mehrfacher Hinsicht interessant. Zunächst müssen wir beachten, daß Wahrmund nicht ein Modernist ist in dem Sinne, wie sonst die katholischen Theologen und Laien heute bezeichnet werden. Er gibt sich mehr als reiner Mann der Wissenschaft und daneben klingt eine kritische, wir möchten sagen freidenkerische Note mit. Insofern ist Wahrmund von der katholischen Kirche, wie sie heute ist, abgerückt, während die Modernisten doch immer den Anspruch erheben, innerhalb der Kirche ihr Daseinsrecht zu erweisen. Hier und da stößt man auch auf historische Irrtümer oder wenigstens Anschauungen, welche geschichtlich nicht recht fundiert sind. Aber anderseits gewinnen wir wieder einen so tiefen Einblick in kirchliche Schäden drüben, wie wir ihn selbst uns selten verschaffen können.

Nach unseren Begriffen von geistigen Kämpfen müßte nun eine Auseinandersetzung darüber stattfinden, ob Wahrmunds Kritik und seine positiven Behauptungen berechtigt, richtig oder zweckmäßig seien. Es werden doch auch in Österreich Männer sein, die ihn begutachten oder bekämpfen können. Das ist auf dem Boden der katholischen Kirche natürlich schwieriger als bei uns, weil überall Schlagbäume und verbotene Wege sind. Aber schon das wäre immerhin eine Klärung, wenn alle Welt das einmal erfährt. Und ich glaube, auch Wahrmund würde bei einer solchen Zwiesprache etwas Wasser in seinen Wein schütten, und sich vergewissern, ob seine Worte, so wie er sie gesagt hat, opportun waren oder nicht. Und wenn in Österreich bei den dortigen Gegensätzen auch reichlich viel mit Pathos, Entrüstung, Deklamation und ähnlichen Mitteln gearbeitet wird, wenn auch die politische Stellung der Deutschen, wie sie nun einmal ist, die Warnung vor Husarenritten nahelegt — immerhin wäre es kein Schade, wenn Für und Wider ganz frisch und fröhlich erörtert, und wenn auch die Verfechter sogenannter katholischer Weltanschauung gegen ihn auf den Plan treten würden. So würden wir wenigstens die Sachlage ansehen.

Da hat nun aber der Nuntius in Wien seinen Gesinnungsgenossen in Österreich einen bösen Gefallen getan. Wenn man nicht direkt an der Quelle sitzt, so kann man ja nie genau sagen, was er getan hat. Die Zeitungen bringen so viele angeblich verbürgte Nachrichten und müssen dann hinterher wieder berichtigen, ergänzen, zurücknehmen, daß für den Leser die Verwirrung immer größer wird. Aber eins ist sicher: Der päpstliche Nuntius hat einen großen Mißgriff begangen. Denn jedenfalls hat er gesprächsweise die zuständigen österreichischen Minister interpelliert und ihnen seine Meinung über die Sache auseinander gesetzt. Nach seiner Meinung hat Wahrmund sich selbst aus der katholischen Kirche ausgeschlossen und dadurch das Recht verloren, an der juristischen Fakultät einer rein staatlichen Universität ein Lehrfach — wenn auch das des Kirchenrechtes — zu vertreten. So scheinen ihn die Minister verstanden zu haben, und der Nuntius wird doch diese Ausführungen nur zu dem Zwecke gemacht haben, daß die Regierung sich seine Argumentation mehr oder weniger aneigne. Dabei ist es gleichgültig, ob der Nuntius auf direkten Befehl von Rom oder aus eigenem Antriebe, ob sozusagen offiziell oder vertraulich gehandelt hat. Der Vertreter der Kurie hat also in eine Angelegenheit eingegriffen, die in diesem Stadium lediglich Sache des österreichischen Staates und Volkes ist, und darin liegt ein großer Mißgriff.

Wie kommt das? Die Kurie ist doch sonst so klug, und mangelnde Vorsicht hat man ihr doch selten vorwerfen können! Man erklärt es damit, daß der jetzige Papst und sein Staatssekretär mancher schwierigen Aufgabe nicht gewachsen seien. Etwas Richtiges mag daran sein, obgleich die Gepflogenheiten der päpstlichen Diplomatie auf älteren und bewährteren Traditionen beruhen. Die Kurie schickt auch nach Wien keinen unklugen Diplomaten. Aber aus der Geschichte ersehen wir, daß auch die raffinierteste Klugheit einmal sich vergreift. Die römische Kurie und ihre Vertreter legen ihre Netze von langer Hand und können geduldig warten, bis der Tag kommt, die Schlinge zuzuziehen. Oft ist es ihnen gelungen, den richtigen Augenblick zu benutzen. Das sind dann die Triumphe der menschlichen Kunst, der wir — rein objektiv betrachtet — unsere Bewunderung nicht versagen können. Wie bei einem Schachspiele schieben sie ihre Könige und Königinnen, ihre Offiziere und Bauern hin und her, bis der andere König matt gesetzt ist. Denn auf das Mattsetzen der Herrschenden in dieser Welt kommt es der Kurie allein an. Dazu ist sie ja da; weiter will sie ja nichts, als herrschen. Und dazu will sie noch ein anderes: die Leute glauben machen, daß sie nicht herrschen wolle.

Aber, auch die allerfeinste, menschliche Kunst kann einmal fehlgreifen. Wenn es seitens der Kurie geschieht, so gibt das eine plötzliche Aufklärung für die Zeitgenossen. Sie sollen den Fehlgriff ansehen wie einen Warnungsruf: „discite moniti!“ Die österreichische Regierung ist wegen ihrer nahen, fast intimen Beziehungen zur Kurie in der ganzen Welt bekannt. Sie hat Rom manchen großen Gefallen getan. Das wird dies Reich aber nicht vor dem Schicksal der Unterjochung unter römische Botmäßigkeit bewahren. Der Mißgriff des Nuntius ist eine Warnung für Österreich. Es hat schon manche Mahnung der Geschichte in den Wind geschlagen. Deutlicher kann die Geschichte wirklich nicht zu einem Lande sprechen: „Hüte dich vor den Römern!“

Saxo.

*) bei Lehmann in München.

In Dir!

Man sagt: Gott hat uns nicht gemacht,
Gott hat uns all' geboren . . .
Oder hat der Mensch Gott sich erdacht
Und erst zum Sein erkoren?

Gebiert der Mensch in höchster Not
Nicht Gott in sich als Wesen? . .
Die meisten erst im letzten Tod,
Wenn sie zur Ruh' genesen? . .

In Denen nur lebt Gott fürwahr,
Die selbst Gott in sich tragen:
In ihnen wird Er offenbar
Als Antwort tiefster Fragen.

Bensheim a. d. B. Karl Ernst Knodt.

Vom Büchertisch.

Vorträge und Studien. Von William Wrede, † Professor in Breslau. Tübingen, J. C. B. Mohr 1907. 230 S. 4 M., geb. 5,25 M.

Die nach Wredes Hinscheiden von seinem Bruder herausgegebenen 7 Arbeiten waren zum Teil früher schon veröffentlicht, zum Teil bisher ungedruckt. Ihre Themata lauten: 1. Der Prediger und seine Zuhörer. 2. Die biblische Kritik innerhalb des theologischen Studiums. 3. Das theologische Studium und die Religionsgeschichte. 4. Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes. 5. Judas Ischarioth in der urchristlichen Überlieferung. 6. Jesus als Davidssohn. 7. Charakter und Tendenz des Johannes-Evangeliums. Jede dieser Arbeiten zeigt uns den weitblickenden und tiefgehenden Forscher; das ganze Buch gibt uns einen hohen Begriff von seiner Persönlichkeit und wissenschaftlichen Bedeutung. Wenn man mit einem der behandelten Gegenstände sich beschäftigt, wird man durch Wrede vortrefflich orientiert. P. Chr. Elsenhans.

Marti, K., D. Professor der Theologie in Bern: **Geschichte der israelitischen Religion.** 5. Auflage. Straßburg 1907. Friedrich Bull, Verlagsbuchhandlung. 358 S. Preis 4,40 Mark.

Die Notwendigkeit der neuen Auflage dieses Buches beweist, daß es trotz Stades biblischer Theologie des Alten Testaments immer noch neue Freunde gefunden hat. Es ist so recht, was es sein soll, ein Studentenbuch im besten Sinne des Wortes. Natürlich soll durch diese Bezeichnung keineswegs angedeutet werden, daß es nur für Studenten geschrieben ist. Im Gegenteil, es ist geeignet, wie kaum ein anderes über die Religion des Alten Testaments Aufschluß zu geben. Ich denke hierbei an alle diejenigen, deren Studienjahre längst abgeschlossen sind, die aber von Berufswegen dazu gezwungen sind, die Religion Israels, seine Sitten und Gebräuche zu verstehen, die sollten zu dieser Darstellung greifen. Für umfangreichere Arbeiten fehlt es oft an Zeit und auch an — Geld. Hier wird beides nur in beschränktem Maße in Anspruch genommen. In kurzer, knapper und interessanter Form wird Wachsen und Wesen der israelitischen Religion behandelt. Wer die Fülle der modernen Anschauungen auf diesem Gebiete kennt, weiß dem Verfasser dank, daß er hierauf nicht mehr eingegangen ist, als unumgänglich nötig war. Trotz dieser weisen Beschränkung fehlt es nicht an den erforderlichen Winken und Literaturangaben, die es jedem ermöglichen, der Lust dazu verspürt, einen Seitenweg weiter zu verfolgen oder einer nur kurz angedeuteten Meinung nachzuspüren.

Gegenüber der früheren Ausgabe ist die vorliegende Bearbeitung erheblich verstärkt worden, trotzdem ist der Preis der gleiche geblieben. Es lag in der Natur der Sache, daß der größere Teil der Erweiterungen die ersten Kapitel betrifft, in denen die Anfänge der israelitischen Religion behandelt werden. Hat doch auf diesem Gebiet der Verfasser des öfteren das Wort ergriffen. Um denen, die mit diesem Buche noch unbekannt sind, einen kleinen Einblick in seinen reichen Inhalt zu geben, lasse ich die Überschriften der Hauptabschnitte folgen, die in außerordentlich übersichtlicher Weise wieder in Unterabschnitte gegliedert sind: 1. Die altsemitische Religion. 2. Die altisraelitische Jahwereligion. 3. Die Religion des in Kanaan ansässigen Volkes. 4. Die Religion der Propheten. 5. Die Religion des Nomismus. 6. Die Religion unter hellenistischen Einflüssen. So gestaltet sich dies Buch als Führer von den ersten Anfängen der Religion Israels bis hinein in das Judentum zur Zeit Philos. Immer ist M. darauf bedacht, die geschichtlichen Zusammenhänge aufzudecken und das Werden der Religion zu schildern, wie es von Mose über die Propheten zum Evangelium führt. Die allseitige Anerkennung, die diese Darstellung gefunden hat, beweist, daß es über Lob und Tadel gleich erhaben ist, gleichwohl möchte ich betonen, daß M. den religions-geschichtlichen Gesichtspunkten, wie sie in neuester Zeit von Winkler, Jeremias und Baentsch aufgestellt worden sind, nicht ganz gerecht geworden ist. Auch scheint mir die mit aller Vorsicht vorgebrachte Erklärung der Trauergebräuche, die sich an Lods anlehnt, nicht immer haltbar. Wenn sich die Trauerzeremonien am einfachsten aus dem Gedanken erklären sollen, daß man sich vor dem Totengeist zu schützen suchte, so kontrastiert diese Anschauung stark mit dem Glauben, der seinen Ausdruck gefunden hat im Totenkult, welcher doch nicht um der Lebenden, sondern um der Verstorbenen willen da war.

Vorzügliche Register über Stellen, Sachen und Namen erleichtern den Gebrauch des Buches und ermöglichen in kürzester Frist eine genaue Orientierung über den gewünschten Gegenstand. Torge.

Schulteß, J., Dr. Oberlehrer an dem Lehrerinnen-Seminar und der Kaiserin Auguste Victoria-Schule in Greifswald: **Geschichte des evangelischen Kirchenliedes in Lebensbildern** nach den Phasen seiner Entwicklung dargestellt. Ein Hilfsbuch für den Religionsunterricht. Greifswald 1907, Ludw. Bamberg, Ratsbuchhandlung, 99 Seiten.

Das vorliegende Buch soll eine Lücke innerhalb der hymnologischen Lehrbücher für unsere Unterrichtsanstalten ausfüllen. Daß eine solche besteht, weiß jeder, der sich mit der Geschichte des Kirchenliedes im Unterricht beschäftigt hat. Leider gibt die Arbeit von Sch. nur das allernotdürftigste Material. Wie gut wäre es gewesen, wenn, abgesehen von der Einleitung: Geschichte des Kirchenliedes von den Anfängen bis auf Luthers Zeit, etwas näher auf den Dichter Luther eingegangen worden wäre. Werden ihm, dem Vater unseres deutschen Kirchengesanges, doch keine 4 Seiten gewidmet, d. h. ebensoviel wie Zinzendorf Vater und Sohn. Anstatt dem Schüler die Augen für die Schönheiten der Lutherschen Lieder zu öffnen, wird in Form einer Tabelle eine Übersicht geboten, die allein für oberflächliches Memorieren Wert hat, nicht aber, worauf es allein ankommt, für religiöses Verständnis. Die biographischen und kirchengeschichtlichen Überblicke sind am Platze, doch ist es unbillig, die alte Phrase von der „Gesangbuchs-Verwässerung" der Rationalisten als berechtigten Sarkasmus hinzustellen. Das gibt ein falsches Bild, wenn man im Gegensatz die oft kümmerlichen und süßlich-widerlichen Leistungen der Orthodoxie und Herrnhuter einfach wegläßt. Wozu die Schwächen des Rationalismus hervorkehren, ohne seine Vorzüge und Verdienste anzuerkennen und das noch in einem Büchlein, das zum Teil erst für werdende Menschen bestimmt ist. Torge.

Classen, Walther: **Biblische Geschichte nach den neueren Forschungen für Lehrer und Eltern.** II. Altes Testament. Hamburg. Verlag von C. Boysen, 1907. 146 S. Geb. 2,50 M., geh. 2 M.

Dies Buch von Classen ist allen Lehrern und Eltern zu empfehlen, die ratlos vor den Fragen stehen, was erzähle ich meinen Kindern aus der Fülle der alttestamentlichen Geschichten und wie verfahre ich dabei. Indem der Verfasser scharf zwischen Sage und Geschichte scheidet, gibt er einen zuverlässigen Wegweiser von der Schöpfungsgeschichte bis zum Judentum. Sicherlich ist es kein Vorzug dieses Buches, daß die Propheten, deren Schriften gerade die religiös wertvollsten sind, etwas zu stark zurücktreten. Dasselbe gilt vom Psalter. Er verdient doch wirklich nicht, daß man alle 150 Lieder mit 10 Zeilen abfertigt. Es gibt doch schöne und völlig einwandsfreie Psalmen, die ebenso wertvoll sind, wie „der deutsche protestantische Kirchengesang", der doch bekanntlich seine schönsten Perlen dieser alten Schatzkammer entnommen hat. Vielleicht könnte hier später einmal die bessernde Hand angelegt werden. Und sollte das Buch dadurch zu umfangreich werden, so mögen getrost die ersten Seiten wegbleiben, auf denen in schwachen Andeutungen aus grauer Urzeit erzählt wird. Torge.

König, Eduard, Dr. D. Professor in Bonn: **Prophetenideal, Judentum und Christentum.** Leipzig 1906, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. 92 S. 1,40 M.

Nicht um die Entstehung dieser drei Größen handelt es sich für den Verfasser, sondern um den Nachweis, daß die prophetische Religion nicht im Judentum, sondern im Christentum ihre Fortsetzung gefunden habe. Jesus hat das Prophetenideal in seinem Leben verwirklicht, sein Werk in Wort und Tat bildet einen „wahrhaft organischen Abschluß der alttestamentlichen Heilsgeschichte". Der Verfasser beschränkt sich in seiner Darstellung von der Religion des Spätjudentums nicht bloß auf die Apokryphen, sondern er sucht auch die spätjüdische Literatur heranzuziehen. Freilich scheint er hierbei nicht eine glückliche Hand gehabt zu haben. F. Perles weist ihm in der orientalischen Literaturzeitung vom 15. Januar 1907 eine stattliche Reihe höchst bedauerlicher Irrtümer nach, was für den Verfasser um so bitterer ist, als er sich als den wissenschaftlichen Vertreter des Neuhebräischen betrachtet. An dieser Stelle würde ein Hinweis auf unzutreffende Übersetzungen wenig interessieren. Sie sind so erheblich, daß Perles der Meinung sein darf, daß die vorliegende Schrift gerade den besten Beweis liefert „für die Notwendigkeit einer besseren Vertretung des Neuhebräischen an den deutschen Universitäten." Torge.

Die religiösen Ideale der modernen Theologie. Vier Vorträge, gehalten in Frankfurt a. M. — Frankfurt a. M. und Berlin. M. Diesterweg. 1908. 88 S.

Drei Frankfurter Geistliche und ein Schulmann haben sich hier zusammengefunden, um die religiösen Ideale der modernen Theologie zu zeichnen. Oberlehrer Schuster eröffnete den Reigen. Er zeigt „Unser Ideal persönlicher Frömmigkeit" auf. Ihm folgt Senior Prof. D. W. Bornemann, der über „Unser Verständnis der Bibel" sich verbreitet. Pfarrer W. Veit bearbeitet das Thema: „Unsere Bearbeitung des Dogmas", und Pfarrer D. E. Foerster legt „Unser Ideal religiöser Gemeinschaft" dar. Im allgemeinen

haben diese Abhandlungen ihren Zweck wohl erreicht: eine gut und schnell orientierende Überſicht über die religiöſen Ideale der modernen Theologie zu geben. Wenn man an der Hand der kundigen Führer, die ſich in dem vorliegenden Werkchen zuſammengefunden haben, einen Rundgang auf dem weiten Gebiete der modernen Theologte gemacht hat, kehrt man als ein erfahrener Wanderer heim. Gleich die erſte Abhandlung führt in den Mittelpunkt aller modern-religiöſen Fragen überhaupt, und der Verfaſſer führt bei Beantwortung dieſer Frage den Leſer auf eine Höhe, auf der man mit Genuß und innerem Gewinn gerne weilt. Weitherzigkeit der Anſchauungen, unerſchrockenerWahrheitsmut und religiöſe Wärme zeichnen dieſe Vorträge in gleicher Weiſe aus. — Dennoch werden nicht alle, welche ſich „moderne" Theologen nennen, ſich reſtlos zu dieſen hier gezeichneten Idealen bekennen können. Gerne wird man allerſeits der Bibel einen „eigenartigen" Charakter und Wert zugeſtehen, aber nicht in allen Lagern der modernen Theologie auch einen „einzigartigen". Dazu hat die neuere religionsgeſchichtliche Forſchung zu viele und zu ſtarke Verbindungslinien zwiſchen der Bibel und den „heiligen Schriften" und Glaubensvorſtellungen der anderen Religionen aufgezeigt. Auch die Wertung des Dogmas dürfte doch bei allem geſchichtlichen Verſtändnis, das man ſeinem Inhalt entgegenbringt, mannigfach geringer ausfallen als bei Veit. Über den Wert der Landeskirche nun ſind die Meinungen vollends geteilt.

Berlin. Falk.

Japans Zukunftsreligion, von D. Hans Haas. Verlag von Karl Curtius. Berlin 1907. Geh. 2,40 M.

Im vorliegenden Buche erſcheinen drei Vorleſungen im Druck, die von dem Verfaſſer anläßlich des vom Allgemeinen evangeliſch-proteſtantiſchen Miſſionsverein veranſtalteten Miſſionskurſus voriges Jahr in der Berliner Univerſität gehalten wurden. Der Verfaſſer iſt als Pfarrer der deutſch-evangeliſchen Gemeinden zu Tokio und Yokohama vor vielen andern befähigt und berufen, aus reicher Sachkenntnis heraus und mit warmem Intereſſe über Japan, ſeine Religion und ſeine fortſchreitende Chriſtianiſierung zu berichten und zu urteilen. Wir hören in der 1. Vorleſung über die Stellung des heutigen Japan zur Religion überhaupt, wie es, in einem Prozeß der religiöſen Gärung begriffen, auch in Sachen der Religion nach Neuem taſtet, und bei der unaufhaltſamen Aneignung abendländiſcher Ziviliſation ſich auch der aufmerkſamen Beachtung ihres letzten, wirkſamſten Lebensgrundes, der chriſtlichen Religion, nicht länger verſchließen kann und mag. In der zweiten Vorleſung werden wir in die nähere Erkenntnis der Berührungspunkte und Gegenſätze zwiſchen Chriſtentum und japaniſchem Buddhismus eingeführt und bei aller Anerkennung des Edlen und Guten, was der letztere in ſich birgt und ſchafft, in der Überzeugung von der Berechtigung und Notwendigkeit chriſtlicher Miſſionsarbeit unter den Japanern beſtärkt. Die dritte Vorleſung berichtet über die bisherigen Erfolge, inſonderheit der proteſtantiſchen fünfzigjährigen Miſſionsarbeit und über die verbleibenden Aufgaben der chriſtlichen Propaganda. In richtiger Einſchätzung des hohen Nationalſtolzes der Japaner und ihrer Neigung, ſich vom Auslande frei zu machen, erblickt Verf. es als notwendiges Ziel der ausländiſchen Miſſionsarbeit, ſich ſelbſt durch Heranbildung japaniſcher evangeliſcher Miſſionskräfte überflüſſig zu machen, damit der Inhalt des Evangeliums dem Volke in japaniſchen Schalen gereicht, und Japan durch Japaner deſto ſchneller für das Chriſtentum gewonnen werden könne. — Von Anfang bis zu Ende ein leſenswertes Buch für jeden Miſſionsfreund und alle, die es werden wollen, aber noch nicht ſind. M. Petran.

Sophie Reinheimer, **„Von Sonne, Regen, Schnee und Wind und anderen guten Freunden",** mit Buchſchmuck von Adolf Amberg, elegant gebunden 2 M. Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Es gibt bekanntlich einen ganzen Wald von Märchenbüchern und jedesmal um die liebe Weihnachtszeit geht ein Rauſchen durch dieſen Wald und die Blätter fangen an alte und neue Geſchichten zu erzählen. Da iſt nun in dieſen Wald von einer Frau, die die Kinder lieb und ein gar ſonnig Gemüt hat, ein neues Bäumchen gepflanzt worden mit friſchem, grünem Gezweig, an dem muß jede Seele, die noch nicht eingeroſtet und vertrocknet iſt, ihre helle Freude haben.

Die Märlein, denen wir da lauſchen, verſetzen uns nicht in alte längſt entſchwundene Zeiten und ferne Länder. Nein, „warum in die Ferne ſchweifen, ſieh', das Gute liegt ſo nah!" Und ſo taucht denn die Verfaſſerin ihre Seele ein in die uns umgebende Wirklichkeit der Dinge, in der wir leben, weben und ſind. Sie berührt mit dem Zauberſtab der Poeſie das Alltägliche, an dem man, eben weil man es alle Tage vor Augen hat und es immer wiederkehrt, ſo oft achtlos vorübergeht, und ſiehe, da wird alles neu und die Alltagswelt wird zum Sonntag für das Kindesgemüt, zur wunderbaren Märchenwelt. Mit einem Male ſehen wir uns mitten im wirklichen Leben von lauter Wundern und Märchen umſponnen: das tote wird lebendig, und das Sprachloſe fängt an zu reden. Haſt du ſchon ein Kind in ſeinem Spiele beobachtet, wie es alles, was ihm in die Hände kommt, beſeelt, nicht nur die Puppe und das Schäfchen, ſondern auch das Klötzchen und Fädchen,wie alles mit Hilfe ſeiner ſchöpferiſchen Phantaſie perſönlich wirdund Geſtalt gewinnt? Nun, Sophie Reinheimer hat es verſtanden, den Kindern ein Kind zu werden und mit ſtaunenden Kindesaugen in die Welt und das Leben, in das Reich der Natur hineinzublicken. Und nun läßt ſie den Wind und Regen, den Sonnenſtrahl und die Schneeflocken, die Streichhölzer, die Wäſcheſtücke, die auf der Leine zappeln, von ihren Freuden und Leiden, ihrer nützlichen Arbeit und ihren loſen Streichen ſo anſchaulich und anmutig erzählen, daß es eine Luſt iſt zuzuhören, daß man mit all' dieſen Kindern der Natur und Kultur wie mit lebendigen Weſen verkehrt und mit ihnen Zwieſprache hält. Ein Kind, das dieſe Märchen geleſen oder dem ſie die Mutter erzählt hat, wird mit ganz anderen Augen durch den Tempel der Natur gehen: Sonnenſtrahl und Regentropfen, Schneeflocken und Wind ſind ihm nun ja liebe Freunde geworden, die ebenſo gut wie das Kind ihre Geſchichte haben. Das Kind lebt ſich mit der Natur zuſammen, ſie iſt ihm nicht mehr tot, kalt und fremd, es wird heimiſch in ihr. Dieſes Heimiſchwerden aber in der Natur bedeutet eine Bereicherung des Innenlebens. Die Märchen ſelbſt ſind Sonnenſtrahlen, die des Kindes Gemüt beleben, erwärmen und mit dem goldenen Glanz echter Poeſie durchleuchten. Möchten ſie darum ihren Weg in recht viele Kinderherzen finden und auch die Alten die Sonnenſtrahlen einfangen, um mit den Kindern wieder jung zu werden. A. König, Pferdsdorf (Rhön).

Wettervorherſage für jedermann. Allgemeinverſtändliche Anleitung von Profeſſor Dr. Hermann J. Klein. Strecker und Schröder, Stuttgart. 1907. 1,50 und 2,30 M. Die Anleitung ſoll ſich beziehen auf lokale Wetterprognoſen, und zwar vornehmlich nur auf die nächſten Stunden, wie ſie dem Landbewohner wenig nützen können, dafür dem Stadtbewohner und denen, die von Berufs wegen zu gewiſſen Zeiten ſich im Freien bewegen müſſen, ſehr dienlich ſein können. Das Buch iſt ſo geſchrieben, daß man ſich leicht hineinfinden kann. Ob es hält, was es verſpricht? Nun, probieren geht über ſtudieren. Wer ein Freund des Wetters iſt, nicht bloß des ſogenannten „guten", ſondern überhaupt von Wolken, Luft und Winden, Sonnenſchein und Regen, der wird an ſich ſchon gern den anregenden Ausführungen des Verfaſſers gelegene Zeit widmen. 2 Tafeln und 26 Textabbildungen ſind hilfreich.

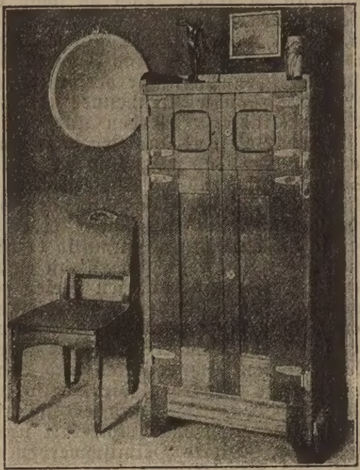
Dieſe Bücher und Schriften ſind zu beziehen durch die Zentralſtelle des Deutſchen Proteſtantenvereins für Schriftenvertrieb.

Konfirmationsſcheine. Seitdem u. a. der Münchner Kunſtwart und der Karlsruher Künſtlerbund gute und preiswerte Konfirmationsſcheine liefern, kann man nicht mehr von einem Mangel an ſolchen reden, wie es noch oft geſchieht. Heute möchte ich die Leſer d. Bl. noch hinweiſen auf zwei jüngſt erſchienene Kunſtblätter der Kunſtanſtalt Maniſſadjian in Baſel, die ich meinen diesjährigen Konfirmanden geben werde. Das eine den Knaben gewidmete Blatt ſtellt zwei junge Männer dar, denen Jeſus den rechten Weg zeigt. Für das andere den Mädchen beſtimmte Bild dient die bekannte Szene „Maria und Martha" als Motiv. Beide Bilder zeigen eine originelle Auffaſſung, eine zarte Stimmung und ein reiches Kolorit. Die Bilder ſind in prächtigem Vierfarbendruck im Format von 23×32 cm hergeſtellt. 25 Expl. koſten 25 Pf. pro Stück, bei Abnahme von mehr als 25 Expl. beträgt der Preis nur 20 Pf. pro Stück. R. Deppe.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Frankolieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH's MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Proteſtantenblattes.

Familienanzeigen
koſten im Proteſtantenblatt
nur 15 Pfennig
(ſtatt 30 Pfennig) pro Zeile.



DEUTSCHE WERKSTÄTTEN FÜR HANDWERKSKUNST G. M. B. H.

Wohnungs-Einrichtungen, Zimmer, Einzelmöbel, Stoffe, Teppiche, Beleuchtungskörper nach Entwürfen erster deutscher Künstler: Riemerschmid, Niemeyer, Junge, Kreis, v. Beckerath, Gußmann, Walther, Hempel u. a. Vorschläge kostenlos. — Illustr. Preisbuch Nr. 11 (Zimmer von 230—950 M.) durch die Geschäftsstelle Dresden gegen M. 1.20. Stoffmusterbücher F zur Ansicht geg. 50 Pf. in Marken.

DRESDEN Ringstr. 15 — MÜNCHEN Arcisstr. 35 — HAMBURG Königstr. 15 — WIEN I Graben 15

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

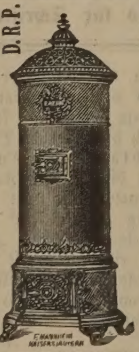
Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 3:

1. Reins Japan in 2. Auflage. Von Pfr. Dr. Hering.
2. Die gespenstische Trauerweide. Von Ad. Wendt.
3. Totenbräuche in Shantung. Von Pfr. Wilhelm, Tsingtau.
4. Aus heidnisch-christl. Grenzgebiet. Von Pfr. Schönholzer.
5. Zeitschriften u. Jahresberichte.
6. Literatur.
7. Vereinsnachrichten.

Kirchenöfen Schulöfen

D.R.P.



Monatelang auf Probe!

E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**
Cigarren billigst.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder

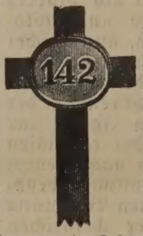
seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als

beste Schreibfeder

Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:

S. Roeder's Bremer Börsenfeder

weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind.
Gesetzlich geschütztes Kennwort
„Jedem das Seine".



Mehr als 2000 große und kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzl. geschützten, gußeisernen Grabständer (Nummerpfähle), mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen zum Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke und ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Rheinische Weinkelterei

Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411

Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Silberwarenfabrik Arn. Künne •ALTENA i. W.

Kirchengeräte

grösstbekannte Modellsammlung. Arbeit nach Entwürfen. **Einzelkelche** in Silber ab 5 M. Ganzsilberne **Abendmahlskelche** ab 75 M. Tausende Anerkennungen. **Festgaben** in Silber u. Metall.

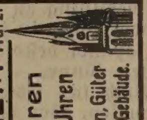
MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

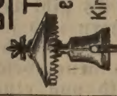
Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.



Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



Geschenkt

erhält jeder für geringe Mühewaltung

1 Harmonium.

(Für kleine Bemühung an einigen freien Abenden). Auskunft gratis durch

E. Roggenbauch, Stuttgart
Tübingerstraße 85.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 15.
Berlin — Bremen. 8. April 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Deutscher Protestantenverein Hildesheim. — Tagebuch: Konsistorialpräsidenten- 2c. Tagung in Berlin. — Freie kirchlich-soziale Konferenz. — Universität. — Arbeitervereine. — Volksheim Leipzig. — Katholische Zeitschriften. — Zum Pfarrbesetzungsgesetz. Lehrernot. — Anzeigen.

Deutscher Protestantenverein.

Hildesheim, den 23. und 24. April 1908.

Sitzung des Ständigen Ausschusses und der II. Sektion (Kirchliches Leben).

Donnerstag, 6 Uhr: Sitzung des Ständigen Ausschusses mit besonderer Tagesordnung.

Freitag, 10 Uhr: Fortsetzung der Beratung vom Donnerstag. — 1/2 2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen. — 4 Uhr: Sitzung der II. Sektion (Kirchliches Leben): „Was darf der evangelische Geistliche in unserer Zeit von seiner Gemeinde erwarten?" Ref.: Pastor prim. Dr. Spaeth-Breslau. — 8 Uhr: Volksabend.

Alle Veranstaltungen sollen im Evangelischen Vereinshaus in Hildesheim stattfinden. Voranmeldungen wegen Wohnung und Mittagessen an Herrn Louis Brehme-Hildesheim.

Tagebuch.

Konsistorialpräsidenten und Generalsuperintendenten der acht alten Provinzen tagen in Berlin. Was sie beraten, bleibt natürlich tiefstes Geheimnis, bis es als Ueberraschung den Gemeinden beschert wird. Ganz wie im heiligen Rom! Ob sie über das Pfarrbesetzungsgesetz reden, oder über die beabsichtigte Teuerungszulage an die Pfarrer aus Kirchenmitteln (2 % Kirchensteuerzuschlag)? Wer will es sagen! Vielleicht auch gilt es die nächsten Provinzialsynoden vorzubereiten. Wir müssen abwarten.

*

Die Freie kirchlich-soziale Konferenz, die orthodoxe Parallelerscheinung zum Evangelisch-sozialen Kongreß, tagt vom 27.—29. April in Bielefeld. In den Hauptversammlungen sprechen: Professor D. Lütgert-Halle a. S.: „Warum christliche Arbeiterbewegung?" Pfarrer Julius Werner-Frankfurt a. M.: „Die religiös-sittlichen Aufgaben der Presse." In Konferenzen werden behandelt: „Die Religion in der Schule." Referent: Herr Professor Zander aus Gütersloh. „Die Geistesgaben." Referent: Herr Pastor Jäger-Bethel. „Ein ständiges christlich-nationales Seminar zur Ausbildung von Arbeitersekretären." Referent: Herr Pastor Lic. Mumm. „Das heutige Berliner Theater." Referent: Herr Redakteur Emil Müller aus Berlin. „Wie können die Frauen der anderen Stände die christliche Arbeiterinnen- und Dienstboten-Bewegung fördern?" Referentin: Frl. v. Knebel-Döberitz-Berlin. In einer großen öffentlichen Versammlung werden über das Thema: „Die öffentlichen Missionen der evangelischen Kirche" die Herren Pfarrer Julius Werner und Reichstagsabgeordneter Franz Behrens sprechen.

*

Universität. Lic. Dr. W. Caspari-Erlangen ist zur Vertretung des kürzlich jung verstorbenen Professors für alttestamentliche Theologie D. Köberle nach Rostock berufen.

*

Arbeitervereine. Beim Bezirkstag des Oberbadischen Landesverbandes evangelischer Arbeitervereine Badens kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung über den Unterbadischen Landesverband, der eine Disziplinlosigkeit nach der anderen begehe und bereits ganz im national-sozialen Fahrwasser schwimme, in der Gewerkschaftsfrage eigenmächtig vorgehe und sich auf den Boden der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften stelle. Mit vollständiger Einigkeit wurde gefordert, daß man diesem Bezirksverbande gegenüber reinen Tisch mache!

*

Volksheim Leipzig. Im „Neuen Sächs. Kirchbl." 13. lesen wir: Am 16. Februar 1908 wurde in aller Stille das erste Klublokal des Leipziger Vereins Volksheim in L.-Volkmarsdorf eröffnet. Ein ehemaliger Fabriksaal von etwa 100 Quadratmeter Fläche ist freundlich eingerichtet worden, an den Wänden hängen Künstlersteinzeichnungen, auf den Tischen stehen Krüge mit Kiefern- und Maikätzchenzweigen. Als Leiter ist der Schriftsteller Friedrich Bartels gewonnen worden. Er redete am ersten Abend über Kunst und Volksheim. An mehreren Abenden in der Woche finden Vorträge als Einleitung zu einer freien Aussprache statt. Bisher waren z. B. angekündigt: das Kind in der deutschen Vergangenheit; billige Bilderbücher; das Verbrechen als soziale Erscheinung; Neues aus der Technik; Ethik und Kapitalismus; wie schmücke ich meine Wohnung gut und billig? Es hat sich ein kleiner Stamm von Besuchern eingefunden. Außer den Besprechungen findet unentgeltliche Auskunft für Recht- und Ratsuchende und in technischen Fragen statt. Eine Reihe Zeitschriften und Spiele stehen zur Verfügung. Beabsichtigt sind auch gemeinsame Ausflüge. Ein im Osten Leipzigs verbreitetes Flugblatt sagt: das Volksheim ist von Männern und Frauen aller Volksklassen für Männer und Frauen aller Volksklassen ins Leben gerufen. Der Zweck des Volksheims ist, die im Kampf des Lebens Getrennten als Menschen einander näher zu bringen ohne Rücksicht auf ihre politischen und religiösen Anschauungen. Wir wollen im freien Meinungsaustausch Lehrende und Lernende sein, nicht nur Redende auf der einen und stumme Zuhörer auf der andern Seite. Wir wollen einander kennen und achten und darum zuerst einander anhören lernen. — Mit kleinen Mitteln hat das Leipziger Volksheim diesen ersten Versuch gemacht. Möge ihm wie dem Hamburger Vorbilde ein stetiger Fortschritt und die opferbereite Mitarbeit der Gebildeten zuteil werden. Israel, Leipzig.

Und vielfältige Nachfolge! In Meißen wird soeben ein zweites Volksheim, und zwar für den Stadtteil rechts der Elbe, geplant.

*

Katholische Zeitschriften. Die Zahl der katholischen politischen Zeitungen und kirchlich-politischen Zeitschriften im Deutschen Reiche ist wie folgt gestiegen: 1880 186, 1890 272, 1900 419, 1908 rund 480. Was die katholischen Zeitschriften der verschiedenen Gebiete betrifft, so erschienen im Deutschen Reiche, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz: 1890 191, 1900 361, 1908 rund 400. Die überwiegende Mehrzahl der katholischen Blätter ist erst seit den siebziger Jahren gegründet worden. Nicht zum wenigsten war es der liberale Kulturkampf, der sie hervorrief. Die Gesamtzahl der Abonnenten der katholischen politischen Zeitungen und Zeitschrifen wurde wie folgt ermittelt: 1880 596.000, 1890 über 1.000.000, 1900 1.524.000, 1908 mehr als 2.000.000. Dazu kommen die Bezieher der Unterhaltungs- und religiösen Blätter: 1900 1.073.000, 1908 1.500.000. Im Rheinland beträgt die Zahl der Abonnenten der katholischen Zeitungen rund 775.000 (gegen 452.000 im Jahre 1900). Auch in Westfalen ist die Zunahme sehr stark, in anderen katholischen Gegenden dagegen verhältnismäßig nicht so bedeutend. Im ganzen hat die katholische Presse etwa vier Millionen Abnehmer.

Zum Pfarrbesetzungsgesetz.

(Die Versorgung der Militärpfarrer.)

Der einzige Rechtstitel für die Forderung der Stellenbesetzung durch den Evangelischen Oberkirchenrat bildet die Verpflichtung, die pensionierten Militär- und Marinepfarrer mit Pfarrstellen zu versorgen. Auch bei dieser Verpflichtung (die anderen für Auslandspfarrer und Pfarrer der Inneren Mission hat der Oberkirchenrat freiwillig, aber ohne die Gemeinden zu fragen, übernommen) war es zweifelhaft, wie sie begründet sei, auf welche Provinzen sie sich erstrecke, und ob das ganze preußische Heer in Betracht komme. Es ist verdienstlich von dem Vertreter des Wahlkreises Iserlohn, dem Landgerichtsrat Müller-Köln, daß er bei der dritten Lesung des Etats eine Anfrage an das Kriegsministerium richtete, die wir zusammen mit der Antwort des Vertreters des Kriegsministeriums hier wörtlich wiedergeben, weil nur

wenige Zeitungen den Vorgang beachteten und die Antwort vom Regierungstisch ganz unbekannt blieb:

Müller (Iserlohn), Abgeordneter: Meine Herren, ich möchte mir gestatten, eine Anfrage an den Herrn Kriegsminister zu richten. Bekanntlich ist Ende vorigen Jahres der Generalsynode der acht älteren preußischen Provinzen ein Gesetzentwurf über das Pfarrbesetzungsrecht vorgelegt worden. Diese Vorlage, die angenommen wurde, ist bisher noch nicht zur Erledigung gekommen; sie hat einen lebhaften Widerspruch in weiten Kreisen der evangelischen Landeskirche hervorgerufen. Zweck dieser Vorlage war, auf Kosten von evangelischen Gemeinden und Patronen dem Evangelischen Oberkirchenrat ein weitergehendes Recht auf Besetzung evangelischer Pfarrstellen zu gewähren. Zur Begründung der Gesetzesvorlage wurde geltend gemacht, daß dieses Besetzungsrecht in weiterem Umfange als bisher für den Oberkirchenrat dadurch notwendig würde, daß in weiterem Maße als früher für ihn die Verpflichtung bestehe, evangelische Pfarrer durch Anstellung zu versorgen, insbesondere auch die Anstellung der nach einer bestimmten Dienstzeit ausscheidenden Militärpfarrer herbeizuführen. In der Begründung der Vorlage fehlt das zur Beurteilung notwendige Zahlenmaterial. Nach dem Etat, der uns vorliegt, sind für die gesamte preußische Armee vorgesehen neben einem Feldpropst 17 Militär-Oberpfarrer und 73 Divisions- und Garnisonspfarrer, also insgesamt 90 evangelische Militärgeistliche.

Wichtig ist nun für die Beurteilung der Begründung der bezeichneten Vorlage, zu wissen, wie bezüglich der behaupteten Anstellungspflicht des Oberkirchenrats die rechtlichen und tatsächlichen Verhältnisse für Preußen liegen. Es handelt sich daher hier darum: Besteht für den Evangelischen Oberkirchenrat überhaupt eine rechtliche Verpflichtung zur Anstellung der nach einer bestimmten Dienstzeit mit Pension ausscheidenden evangelischen Militärpfarrer, und sodann: in welchem Umfange besteht diese Verpflichtung? Ferner, falls der Evangelische Oberkirchenrat eine solche Verpflichtung hat, erstreckt sich dieselbe nur auf die ausscheidenden Militärgeistlichen, welche den acht älteren preußischen Provinzen, die doch allein dem Evangelischen Oberkirchenrat unterstellt sind, angehören, oder — worauf es besonders ankommt — auch auf die den neuen preußischen Provinzen und anderen Landesteilen angehörigen Pfarrer, die dann ja sämtlich vom Oberkirchenrat in den acht älteren preußischen Provinzen anzustellen sein würden. (!!)

Schließlich noch eine tatsächliche Frage: Wieviel Militärpfarrer scheiden durchschnittlich jährlich nach Beendigung der für die Zivilanstellungsanwartschaft bestimmten Dienstzeit aus, und wie viele derselben sind durchschnittlich jährlich vom Evangelischen Oberkirchenrat auf Grund der ihm obliegenden Verpflichtung zur Anstellung gelangt? Ueber diese Fragen möchte ich die Militärverwaltung, soweit sie die Möglichkeit dazu hat, um Aufschluß bitten.

— —

v. Vallet des Barres, Generalleutnant, Departementsdirektor im Kriegsministerium, stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat für das Königreich Preußen: Meine Herren, zu der Anfrage des Herrn Abgeordneten Müller (Iserlohn) habe ich das Nachfolgende zu erklären: Nach dem § 107 der Militärkirchenordnung aus dem Jahre 1836 haben die Divisions- und Garnisonspfarrer und die Pfarrer der militärischen Anstalten nach 10jähriger, pflichttreuer Dienstzeit einen Anspruch auf Versorgung in einer guten Zivilpfarrstelle. Als „gut" gilt nach einer Vereinbarung der beteiligten Zentralstelle jede Stelle, die unter das Pfarrbesoldungsgesetz des Jahres 1898 fällt, außerdem können nach der Militärkirchenordnung nach einer 10jährigen Dienstzeit als Militäroberpfarrer die Oberpfarrer die Versetzung in eine Superintendentur beantragen. Hierbei macht es keinen Unterschied, aus welchem Bundesstaat oder welcher Landeskirche der Militärgeistliche hervorgegangen ist. Den Versorgungsanspruch haben alle, die in Preußen und in den Reichslanden ihren Amtssitz haben. Nur diejenigen Militärgeistlichen kommen nicht in Betracht, die, wie z. B. in Baden, Braunschweig, Oldenburg, nicht der preußischen Landeskirche angehören. Die Verpflichtung zur Versorgung liegt hinsichtlich der in den alten preußischen Provinzen angestellten Militärgeistlichen unzweifelhaft dem Evangelischen Oberkirchenrat ob.

Die Frage, ob seine Verpflichtung darüber hinausgeht, oder ob insbesondere den Militärgeistlichen in den neuen Provinzen durch die Kirchenbehörden eine Versorgung zu gewähren ist, ist bestritten. Tatsächlich hat sich der Evangelische Oberkirchenrat der Unterbringung auch der in den neuen Provinzen und in den Reichslanden angestellten versorgungsberechtigten Militärgeistlichen nicht entziehen können. (!!!)

Was nun die Frage anlangt, wieviele Militärgeistliche tatsächlich in den letzten Jahren angestellt sind, so ist die Militärverwaltung nicht in der Lage, heute darüber tatsächliches Material zu geben, weil die Militärverwaltung bis Juni 1906 bei Besetzung der Pfarrstellen nicht mitgewirkt hat. Vom Juni 1906 ab sind bis jetzt 9 Militärgeistliche vom Oberkirchenrat versorgt worden, während zurzeit noch 5 Militärgeistliche ihren Anspruch bereits geltend gemacht haben, aber aus Mangel an geeigneten Stellen bisher noch nicht haben übernommen werden können.

Lehrernot.

Uns wird geschrieben:

Lehrernot! Das Wort ist vieldeutig und muß für unsern Aufsatz näher bestimmt werden. Es fehlt an Lehrern, das ist schlimm für unser Volk, denn wenn es bestehen soll im Wettkampf der Völker, so muß es ein gebildetes Volk sein, und wenn es weiter die Führung behalten will auf dem Gebiet der Wissenschaft, so muß es wieder ein gebildetes Volk sein, und wenn es das Erbe des Geistes, das uns die Reformation und die große klassische Zeit hinterlassen hat, verwerten und weitergestalten will, muß es wiederum ein gebildetes Volk sein. Weil es aber an Lehrern fehlt, sind die einzelnen so schwer belastet in überfüllten Klassen, daß sie an die Schüler nicht herankommen, und der Lehrer muß Meister und Bildner sein, nicht nur Fabrikant wissender Menschenkinder.

Diese Lehrernot wird mit Recht auf eine andere zurückgeführt, die Not der Lehrer am täglichen Brot. Bildung bringt Ansprüche und die sind die Triebfedern fortschreitender Kultur. Wo nichts verbraucht wird, wird nichts geschaffen, darum ist allerwegs die Predigt zur Bescheidenheit in den Lebensansprüchen ein zweischneidig Schwert. Bescheidenheit wirkt kulturhemmend, wie sie anderwärts würdig ist gegenüber albernem äußerlichen Luxus. Ein freigesinntes Schweizer Blatt lehnte mit Recht die Herrchen unter den Pastoren ab, die mit gelben Schuhchen und modernstem Schlips paradieren, so etwas soll man wirklich — und das gilt von den Frauen auch — denen überlassen, die innerlich nichts haben. Aber geschmackvolle gute Zimmereinrichtung, nicht billige Dutzendware, gute Bilder an den Wänden, gute, auch einmal neue Bücher, Zeitung und Zeitschriften, die braucht der Mensch, der sinnen und bauen und gestalten soll an seinem Inneren, um andere zu bilden und Kräfte zu vermitteln. Er muß auch einmal heraus — aus dem Dorf hinein ins bunte vielgestaltige Leben der großen Stadt — in das einmal seine Schüler untertauchen werden, aus der Stadt hinaus in die Stille und Nähe der Natur zum Sammeln oder zum Ausruhen. Je tiefer und ernster einer seinen Beruf erfaßt, um so notwendiger braucht er Mittel, um ihm zu genügen.

Aber wir glauben, daß noch eine andere Not den Lehrern in den Weg tritt und gar manchen vom Wege in den Beruf abdrängt, jedenfalls schwer auf der Seele vieler Lehrer im Amte liegt, die innerliche Not. Auch die hat verschiedene Gestalt, Art und Gründe.

Mit 14 Jahren tritt der Knabe in die Vorbereitung, mit 17 Jahren in das Seminar, mit 20 und 21 Jahren ist er zunächst einmal fertig. Was muß in diesem Zeitraum gelernt, an Lücken ausgefüllt, an Fähigkeiten fertiggestellt werden. Präparanden nennt man die, die in der Vorbereitung sind — Präparate sind dann die zum Seminar Fertigen, dort wird gesät, gepflanzt, getrieben! Wie „sächlich" sind schon diese Bezeichnungen, wie liegen ihnen vergangene Anschauungen von Menschenwesen und Menschenbildung zugrunde, als sei die Seele ein Objekt. Wo kommt in dieser Zeit das Subjekt an der Seele zum Recht — und doch alsbald mit 21 Jahren soll das Objekt Subjekt und Autorität sein. Die Schnellfertigen — die Schlechten sind es zufrieden, die Guten, die eigenen Seelen bleiben hungrig und sehnsüchtig. In ihnen regt es sich gegen diese Ueberfülle, die sie annehmen und nicht aufnehmen können, weil sie immer fragen möchten nach dem Woher? und Wohin? und ihnen immer nur entgegentönt das: Weiter! Weiter! Sie greifen gern und gierig nach den verbotenen oder vorenthaltenen Früchten. Das eine Extrem ruft dem anderen. Haeckel, Strauß, Kalthoff werden verschlungen — und hingenommen, der eine Radikalismus der Abschließung und Enge erzeugt den anderen der zügellosen Willkür und Phantasie. Wer will es verargen? Wer nicht verstehen! Aber die Gefahr für den künftigen Beruf ist groß, nicht in den einzelnen Radikalismen,

sondern in der gesamten Richtung auf unpraktische, theoretische. Denn bei alledem bleiben ihnen fern und fremd, ja es rücken ihnen immer weiter die Kinder, für die sie einmal leben sollen, und zwischen diese Kinder und sie türmt sich die Masse des gelernten und gelesenen Stoffes. Johann Heinrich Wichern, von dem jetzt so viel die Rede, ist im Unterrichten groß geworden, er hat kaum je ohne Kinder und Jüngere gelebt, die von ihm lernten, der hat das Wort geprägt:

„Der Seminarismus ist eine der Hauptkrankheiten unserer Zeit."

Ges. Schr. III, 109, und er kommt dazu aus folgenden Erwägungen:

„Es liegt eine Art Unbarmherzigkeit darin, einem Menschen, der Liebe hat, den Gegenstand der Liebe aus sogenannten pädagogischen Gründen künstlich auf eine Zeit lang zu entziehen, ihn während dieser Suspendierung seiner Liebe anderweitig mit Dingen, die ihm fremd waren und innerlichst fremd bleiben werden, zu beschäftigen, bis er wieder dem Wirken der Liebe vollen Lauf lassen darf; es ist ein Irrtum, zu glauben, daß die Liebe während solcher Fastenzeit nicht irgend wie erkalten oder erlahmen werde, denn sie bleibt nur feurig und gewinnt nur an Kraft und Bedeutung, indem sie sich in ihrem eigenen Wesen übt und mit ihren vollen Kräften wirkt. Dies systematische Entziehen der Lebenskräfte, dies Entleeren von dem Kern der Liebe, die nur in der Tat geistig gesund erhalten wird, höhlt das Herz, wie leicht! aus, macht den Menschen bald zum Formmenschen und wird eine vielfach mitwirkende Ursache jener Pedanterie, die wir — auf die Gefahr des vielfachen Tadels hin — am liebsten als Seminarismus bezeichnen möchten. (Ges. Schr. III S. 108/109.)

Aber ist das Kind nicht Ziel und Zweck der ganzen Anlage des Unterrichts und der Lehrerbildung, gibt's nicht Psychologie und Pädagogik und Musterunterricht die Fülle? Ja, ganz richtig: „das Kind" — sächlich wiederum — das Objekt und nicht „die Kinder", diese lebendigen Seelen. Denn den Unterricht der Seminaristen, der unter den Augen des Lehrers, mit der Sorge um tausend Korrektheiten an den Kindern als — man verzeihe den Ausdruck — Versuchskaninchen erteilt wird — wird man noch nicht nennen können, wenn man Wicherns Gedankengang verstanden hat.

Wir sind nicht berufen und hier ist jetzt nicht der Ort, Reformen vorzuschlagen und zu prüfen, es scheint uns nur, als liege hier die Quelle für ein innerliches Unbehagen, die Unzufriedenheit und Gereiztheit des Lehrerstandes in Standesfragen, in der Stellung zu den akademisch gebildeten Pfarrern, bei der Forderung des Universitätsstudiums, bei der Landflucht der Lehrer, bei der akademischen Forderung der Einheitsschule. Die Unbefriedigung durch die Seminarbildung, die Enge, die ihren äußeren und inneren Betrieb umgibt, läßt viele, und nicht die schlechtesten, schauen noch über das Ziel hinaus, das ihnen eben so lange vorenthalten wird: die Kinder, die doch wahrlich, wenn man sie nur als lebendige Menschenseelen erfassen und lieben will, Lebensinhalt reich und herrlich geben über alle Menschenerkenntnisse und Wissenschaftsresultate hinaus. Es ist prächtig, wie dieser Stand, rasch sich entwickelnd, Schritt gehalten hat mit den Forderungen der Zeit, der Pfarrerstand könnte wohl mancherlei Vorbild dort sehen, aber die Ueberschätzung der akademischen Bildung bei den Akademikern und im Volk zeigen gar oft diesen aufstrebenden Stand und bringen die Gefahr, daß einzelne seiner Glieder eben die wundervoll und riesengroße Hauptaufgabe nicht hoch genug schätzen, höher als alle akademische Bildung, eben die Bildner der Kinder zu sein. Der Fall Leipacher, da ein junger Lehrer im heißen Zorn sich aufbäumt gegen harte, in vielen Einzelheiten verkehrte Maßregeln, läßt einen Blick tun in bittere Unzufriedenheit mit dem Schulleben, wie sie in den Herzen jüngerer Lehrer liegen mag, die zornige Abwehr der Bezeichnung Schulmeister, die scharfe Stellung zwischen Pfarrer und Lehrer in vielen, vielen einzelnen Fällen zeigen Lehrernot, wie alle geistigen Stände und Berufe sie heute in unserer Zeit, da ein Neues werden will und ein Altes dem Neuen wehren möchte, jeder in seiner Art erleben. Um so schärfer muß dann aber beurteilt und verurteilt werden, wenn die Vorgesetzten ihrer Macht in harter Weise sich bedienen, wie es aus dem Bericht über den Fall Leipacher sich klar ergibt. Um so energischer sind solche Anschauungen zu bekämpfen, wie sie kürzlich im preußischen Kriegsministerium offenbar wurden, daß Lehrer, die von Amts wegen den niederen Kirchendienst zu leisten haben, von der Beförderung zum Reserveoffizier auszuschließen seien! Was sagen die kirchlichen Behörden, die jene Dienste der Lehrer annehmen, dazu? Ob wohl die jetzt tagende Konsistorialpräsidenten- und Generalsuperintendenten-Versammlung in Berlin sich mit dieser Sache befaßt hat?

Je mehr die Arbeit das Familienleben einschränkt und solange sie das so arg tut, wie in unserer Zeit, um so wichtiger wird der Lehrer für das künftige Geschlecht des deutschen Volkes. Je schwerer einer innerlich den Beruf des Lehrers nimmt, je ernster ihn das Menschentum jeder einzelnen Kinderseele, ihr Recht auf Licht und Leben und Liebe bedrückt, um so freier von allen Lasten innerer Unzufriedenheit und Unruhe muß der Lehrer sein, damit er ganz und gar und mit voller Kraft jene Last des Ernstes und der Verantwortung tragen kann für die Kinder.

Aber freilich, neue Lehrernot erhebt sich gerade hier, wo der Lehrer frei und mit ganzer Persönlichkeit auf die Kinder wirken soll, um in ihnen Leben und Liebe zu Gott, der Welt, der Arbeit, den Menschen zu wecken. Ich werde niemals den Ruf vergessen, der nach Emdes Vortrag in Wiesbaden durch die Versammlung ging: Schön, sehr schön, Herr Pastor, aber was sollen wir Lehrerinnen unter einem orthodoxen Lehrplan und einem orthodoxen Schulinspektor denn machen? Ich verstehe von Herzen den Radikalismus der Lehrer, die in der Verzweiflung an einer Schul- und Kirchenleitung, wie wir sie in den meisten deutschen Ländern haben, die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule fordern, ich verstehe ihn, auch wenn ich ihn für illiberal und für falsch halte.

Für illiberal halte ich diese Forderung, wenn anders der Liberalismus der Erbe der Reformation ist, durch die der Gegensatz von Kirche und Welt, von Weltlichem und Religiösem im Grundsatz aufgehoben wurde, wenn anders der Liberalismus der Erbe des deutschen Idealismus ist, der uns Gott und Welt, Innerliches und Aeußeres hat zusammen schauen lassen. Eine Schule, die die Religion der Kirche überläßt, nährt und fördert den Katholizismus in beiden Kirchen, der evangelischen und katholischen, und beraubt sich selber der Schwungkraft einer einheitlichen, das Gesamtleben des einzelnen und des Volkes umfassenden Welt- und Lebensanschauung. In überzeugender Weise hat auf diese Gefahr auf anderem Gebiet F. J. Schmidt in einem tiefgreifenden Aufsatz der „Preuß. Jahrbücher", Märzheft, hingewiesen: Wider den Pseudomonismus. Hier kann näher darauf nicht eingegangen werden, auch die Hunderte von Pädagogen sollen nicht angerufen werden und die Pädagogik selber nicht als Bildekunst für die Notwendigkeit des Religionsunterrichtes in der Schule. Im Oktober vorigen Jahres in Hamburg ist der in der Lehrerwelt bekannte Pfarrer Dr. Luther unter lebhafter Zustimmung im Protestantenverein für diese Forderung eingetreten. Die gegenteilige ist für viele Länder Deutschlands gewiß auf lange hinaus noch unerfüllbar; hat doch auch der Bremer Protestantenverein eine Reform gefördert und die radikale Forderung der Beseitigung u. E. mit gutem Recht abgelehnt. Für illiberal und für falsch halte ich diese Forderung — aber für begreiflich!

Unser moderner Lehrerstand hat seine erste große Entwicklung im 19. Jahrhundert durchgemacht. Sollten die geistigen Mächte, die in diesem Jahrhundert Deutschland zur Führerschaft auf fast allen Gebieten der Wissenschaft erhoben, an ihm und in ihm nicht wirken? Eine jener geistigen Mächte aber ist die kritische Theologie, die das überlieferte Bild des Alten und des Neuen Testamentes als unhistorisch erwies und die den Entwicklungsgedanken dem Glauben an eine festgewordene Offenbarung gegenüberstellte. Wie stark auch die kirchliche Reaktion auf die Pastorenkreise gewirkt

haben mag, die gebildete Welt, wie die aufstrebenden Schichten haben nach dem neuen Weltbilde gegriffen und um diese Reaktion sich nicht gekümmert. Mag Herr Pfarrer Heckenroth es bedauern, „daß unsere Lehrer vielfach schon dem modernen religiösen Radikalismus (?) zuneigen" — die Tatsache ist — Gott sei Dank nicht zu leugnen, wenn wir das Wort „Radikalismus", das die Konservativen Grauen machen soll, oder aus den unklaren theologischen Begriffen des Herrn Pastors herstammt — in „moderne Auffassung des Christentums und seiner Geschichte" — umwandeln. Das geht ja orthodoxen Professoren, ja sogar Pastoren so, daß sie der Wucht jener Erkenntnisse nicht widerstehen können, daß sie zwar nicht liberal werden, aber daß sie eine moderne Theologie des Alten Glaubens zu bauen sich genötigt sehen, oder doch Einzelheiten, ja fundamentale Grundlehren der Orthodoxie, wie die Jungfrauengeburt und die Inspirationslehre, aufgeben. Nun aber beginnt die Lehrernot gegenüber Biblischer Geschichte und dem Katechismus. Dazu müssen dem Lehrer die historisch-theologischen Kenntnisse fehlen, die die Entstehung jener Lehren aus orientalischer, griechischer und römischer Gedankenwelt klarmachen. Nun hat er freilich die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" von Schiele und die „Lebensfragen" von Weinel. Aber was soll er mit dieser neuen Erkenntnis vor seinen Schülern? Er darf sie nicht verwenden und er kann sie nicht verwenden, wenn er wirklich ein Pädagoge ist — weil sie religiös ebenso unfruchtbar ist, wie die Dogmatik der Altgläubigen. Wie die alte Dogmatik heraus muß aus der Religionsstunde, so darf die historische Kritik nicht hinein! Das ist vielleicht eine liberale Ketzerei, aber meine Ueberzeugung. Jene baut in unserer Zeit Hindernisse des religiösen Lebens — diese reißt sie nieder — positiv schaffen beide nichts. Positiv schafft nur das Evangelium bei persönlicher Frömmigkeit und Ueberzeugungstreue des Lehrers etwas, die auch bei dem Altgläubigen durchwirken werden durch alle Dogmatik — hier von der Dogmatik befreit, erst recht sich werden frei entfalten können. Die Religion ist Gegenwartssache, sie ist tot, wenn sie geschichtlich ist. Ob man eine Mumie beschreibt oder einen Leichnam seziert, aus beiden kommt kein Leben. Aufweisen das Wirken Gottes, das man in der Geschichte geschaut und selbst erlebt und als wahrhaftig erkannt hat in der Gegenwart, Gott und die Kinder lebendig sich begegnen lassen, das heißt u. E. Religionsunterricht erteilen. Ich sollte meinen, das könnte man — freilich unter mancher Last und Not — zur Not auch unter dem alten Lehrplan. Mögen die Lehrer sich befreien lassen von der traditionellen Dogmatik und nun befreit um so inniger, lebendiger, tiefer und froher religiös sein, dann wird und muß es ihnen gelingen, gerade den Freien, religiöses Leben in den Kinderherzen zu wecken, dann werden sie Kraft gewinnen, die große Lehrernot zu tragen, eine Menge Stoff übermitteln zu müssen, den sie als historischen für religiös unwert halten, ja dessen lastende Wirkung sie durch ihre lebendige Frömmigkeit auch noch aufheben müssen, daß, wenn die Kinder einst ihn wegwerfen, sie das beste behalten — ihre Religion. Wir aber, die Freigesinnten, müssen Kindern und Lehrern helfen von dieser Belastung mit Dingen, die nur geschichtlich mit der Religion zu tun haben. Wir wollen mit allem Ernst und aller Freudigkeit auf seiten der unter dieser Lehrernot arbeitenden Lehrer stehen, wir wollen anerkennen, wie groß und schwer ihre Aufgabe ist, wir wissen und sie sollen es wissen, wie die Sache des Evangeliums solche Kämpfer braucht.

Die beste geistige Kapitalanlage

ist: „Naumann lesen" schreibt Dr. Fritz Auer in seiner Naumann-Biographie.

Naumann-Schriften.

Die Kunst im Zeitalter der Maschine M.	0,25
Die Politik Kaiser Wilhelm II. „	0,25
Die Wohnungsnot unserer Zeit „	0,25
Kunst und Industrie „	0,25
Die Stellung d. Gebild. i. pol. Leben „	0,30
Die Politik der Gegenwart „	0,60
Die Erziehung zur Persönlichkeit im Zeitalter des Großbetriebs. Geschenkausgabe „	0,50
Der Geist im Hausgestühl „	0,50
Briefe über Religion „	1,50
Demokratie und Kaisertum „	1,20
Neudeutsche Wirtschaftspolitik „	4,—
„Asia". Eine Orientreise „	4,—

In allen guten Buchhandlungen stets vorrätig. Eventuell durch den Buchverlag der „Hilfe", G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

Verlangen Sie von uns den Naumannprospekt Nr. 20.

Der Diskussionsabend im April muß ausfallen.

Ich bitte auf die Veröffentlichungen über J. H. Wichern und die Innere Mission zu achten. — Thema für Mai: Innere Mission.

Alfred Fischer.

Neue Erscheinungen.

Ernst, Otto. „Semper, der Jüngling" . . brosch. 5,—, geb. 6,—
Horneffer, Dr. „Die Kirche und die politischen Parteien", 3 Bogen 1,—
Scharrelmann, W. „Stimmen der Stille" . . . 1,20, geb. 2,—
Stillich, Dr., O. „Die politischen Parteien in Deutschland." Bd. 1. Die Konservativen. 250 S. . . . . 5,—, geb. 6,—
Stumpf, Carl. „Die Wiedergeburt der Philosophie." 38 S. 1,—
Vogt, J. G. „Der Realmonismus" . . . . 3,—
Wahrmund, Prof. Dr. „Kathol. Weltanschauung u. Wissenschaft." 1,—

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben erschien:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag
von **H. Geffcken,** Dr. jur. et phil.
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50 Pf.**

10 Exempl. à 45 Pf.
25 „ à 40 „
50 „ à 35 „
100 „ à 30 „
500 „ à 20 „

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.